

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement:

ganzzährig nebst Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl.,
vierteljährig 2 fl. — Ohne Beilage ganzzährig
6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50.
Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto
hinzuzufügen.

Inserate werden billigt berechnet.

Erscheint dreimal des Monats.

Eigenthümer u. verantwortl. Redakteur:

Ignaz W. Bak,

em. Rabbiner und Prediger.

Preis einer Nummer 20 kr.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren:

An die Redaction des „Ung. Israelit“
Budapest, Promenadegasse Nr. 7.

Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt
und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen,
auch am leserliche Schrift wird gebeten.

Inhalt: Ein katholischer Geistlicher über den Antisemitismus. — Wochenchronik. — Literarisches. „Szegedi Chevra 1787-től 1887-ig.“ — Historischer Wismasch. — Meier Gzofowij. — Nachtrag. — Correspondenz der Redaction. — Inserate.

Ein katholischer Geistlicher über den Antisemitismus.

In Salzburg ist dieser Tage unter dem Titel: „Antisemitische, zu deutsch judenhegerische Bestrebungen in der Saisonstadt Salzburg“ eine Brochure erschienen, die den jubilirten Universitäts-Professor und Consi-
stolrialrath Dr. Schöpf zum Verfasser hat. In der Einleitung beleuchtet der Autor die soc'alen Ver-
hältnisse Salzburgs, wie sie seit nunmehr fünfzig Jahren bestehen, und wirft mit Verwunderung, mit Bezugnahme auf die jüngsten Bestrebungen die Frage auf:

„Ist es denn doch wahr und möglich, daß in Salzburg eine prägnante und ausgeprägte anti-kosmo-
politische Richtung auftauchen und Boden gewinnen kann? In Salzburg! das von jeher wie keine andere Stadt den Kosmopolitismus, die allerwelts „Dölib'n“ so hoch gehalten? . . . Im Jahre 1861 saß zu meiner Rechten (im Salzburger Gemeinderath) ein Baiern, zur Linken ein Schwabe, vor mir ein Mecklen-
burger und hinter mir ein Tiroler. Uvd das war gut und ist ein Beleg für meine Behauptung, daß Salzburg einen eminent kosmopolitischen Charakter an sich trägt und daß Toleranz allda heimisch ist. Auch in Religionsfachen war die Stadtbevölkerung seit langer Zeit äußerst tolerant und regte sich nicht im Geringsten auf, als vor Jahren ein in Nieden-
burg wohnhafter Mann förmlich zum Mohamedanismus übertrat. Und nun plöglich lese ich von einer juden-
feindlichen Gesellschaft — in der Saisonstadt Salzburg!“

Der Autor unterzieht hierauf die Argumente unserer Antisemiten einer ruhigen und unparteiischen Prüfung und fährt fort:

„Unsere Bestrebungen,“ sagen die Antisemiten, „sind nicht gegen die Religion, sondern gegen die Race gerichtet.“

Der Autor erwiedert: „Wie könnet ihr von der Race sprechen? Dieser „Race“ ist die Uroffenbarung Gottes anvertraut worden, diese „Race“ war zur Zeit der Völkernacht einzige Trägerin des Glaubens an den einen wahren Gott; dieser „Race“ entstammten die Propheten, welche das Bild des kommenden Messias bis in's kleinste Detail (vide Jesajas) gezeichnet haben, die heiligen Bücher dieser „Race“ sind Grundlage und Voraussetzung des Neuen Testaments. Noch mehr: Aus der jüdischen „Race“ ist unser Herr hervor-
gegangen, dieser „Race“ gehört die hochgebenedeite Mutter an, aus dieser „Race“ waren die heiligen Apostel, die ersten Christen, Bekenner und Martyrer — ein Petrus und Paulus. Diese „Race“ war im Mittelalter einzige Trägerin einer höheren Cultur auf dem naturwissenschaftlichen Gebiete (die Araber sind ja auch Semiten) und die Vertreibung dieser „Race“ hat den rapiden Culturrückgang in einem Weltreiche, in dem die Sonne nicht unterging, zur Folge gehabt. Sind denn die Magyaren eure Race? Fraget Bambery. Habt ihr denn an dem ganz schrift-
widrigen Nationalitätenhader nicht genug, wollt Ihr noch einen Racenkrieg? — Wahrlich das fehlt noch in unserem lieben Oesterreich.“

Die Antisemiten sagen weiter: „Aber die Juden nehmen eine aparte Stellung ein, sind ein Staat im Staate, sie sollen sich amalgamiren und thun wie andere Leute.“

„Wer anders,“ replicirt Dr. Schöpf, „hat den Juden die Sonderstellung angewiesen, als eben die Gesetzgebung der Christen? Wenn sich dieses Sonder-
thum vererbt hat, so entspricht das dem Principe eures unfehlbaren Darwin. Daß jedoch dieser Apar-
tismus immer mehr und endlich ganz verschwinden kann, ersieht man in Frankreich, wo bereits vor hundert Jahren die alte apartische Gesetzgebung über Bord geworfen wurde. Dasselbst haben sich auch die Juden mit der übrigen Bevölkerung verschmolzen.“

Sie sagen ferner: „Der Jude arbeitet nicht, er

will nur die Frucht von dem verzehren, was sich der Christ im Schweiß seines Angesichts erworben hat, er betreibt weder Bauersarbeit noch Handwerk (?) und beutet die bei ihm bediensteten Arbeiter aus.“

Die Antwort des Autors lautet: „Vorstehende Anklage enthält mehrere Momente, die man einzeln in Betracht ziehen muß. „Die Juden arbeiten nicht.“ Wenn man nach dem Vorgange der Socialisten nur das Arbeit nennt, was der Mensch mittelst seiner körperlichen Kräfte — mit Hand und Fuß — vollbringt, dann ist die Einrede theilweise richtig. Wenn man aber die Thätigkeit mit dem Kopfe, mit der Feder auch als Arbeit gelten läßt, dann zerfällt sie in nichts. In der That, ist aber das auch Arbeit, und zwar weit schwierigere und anstrengendere, als mit Schaufel und Senfe. Ich wenigstens will lieber drei Stunden hindurch mähen, als eine Stunde schriftstellern. Oder sind denn wirklich alle Lehrer, Professoren, Notare, Advocaten, Kaufleute u. s. w. pure Faulenzer, weil sie nicht mit Rechen, Gabel, Zapfen, Pisset, Haue und Hacke arbeiten? Mit Kopf und Feder arbeitet aber auch der Jude, und zwar mehr, als euch lieb ist, zumal ihr sie ja aus der Journalistik hinausdrängen möchtet. Wenn der Jude die Frucht christlicher Arbeit verzehrt, so ist das Sache des Verkäufers; denn umsonst kriegt ja der Jude eure Früchte nicht. Steht es denn nicht bei euch, die Früchte eurer Arbeit an den Juden zu geben, wer zwingt euch dazu? Volenti non fit injuria. das heißt: selber thun, selber haben, selber aufgelegt, selber tragen.

„Der Jude ist weder Ackerbauer noch Handwerker.“ „Wie lange ist es denn her“ fragt der Verfasser, „daß den Indru die Erlaubniß ist gegeben worden, Grund und Boden zu erwerben und ein Handwerk zu betreiben? Ihr wißt es ja. Durch die Assyrer, Babylonier und die Römer sind die Juden von Grund und Boden verjagt worden, so daß ihnen rein nichts überblieb, als der Handel. Bezüglich Oesterreichs ist dem Juden erst vor 39 Jahren die Bewilligung zum Kaufe eines Feldstückes ertheilt worden und nun soll er schon ein enragirter Bauer sein!

„Aber,“ sagen die Antisemiten, „es gibt unter den Juden ein paar gar so arrogante, prahlerische und vorlaute Leute.“

„Mag sein,“ antwortet Dr. Schöpf, „ich weiß es nicht, ich habe bloß mit außerordentlich Bescheidenen näheren Verkehr. Aber meine Herren! gibt es denn nicht auch unter den Christen aumassende, vorlaute und prohenhafte Leute?? Und wenn — sagt ihr dann? „Scht, so sind die Christen!“ „Rein! ihr werdet sagen: Der N. N. und der N. N. sind recht arrogante Prahlhänse und Prohen. Warum wendet ihr nun diese eure Logik nicht auf die Juden an.

Eine andere Beschuldigung der Antisemiten lautet:

„Aber wenn und so oft du mit einem Juden geschäftlich zu thun hast, bist du beschummelt.“

„Ich kann die Erfahrungen Anderer nicht be-

urtheilen,“ erklärt der Autor, „man müßte ja deren Behauptungen erst auf die Wahrheit prüfen, zumal geschrieben steht: Omnis homo mendax — jeder Mensch lügt. Was aber meine eigenen Erfahrungen betrifft, so beweisen sie das pure Gegentheil obiger Anklage. Ich habe die Juden in meinem vielfachen Geschäftsverkehre als durchwegs rechtlich, gewissenhaft und pünktlich, ja mitunter sogar als nobel kennen gelernt. Als ich am 19. März 1857, begleitet vom braven Pfarrer Egg, in Augsburg das Papiergeld — die „Zettelen“ — meiner Schwester und der übrigen Auswanderer zur Auswechslung übernommen, wandte ich mich zuerst an einen christlichen Geldwechsler. Der verlangte jedoch eine so hohe Provision, daß ich gerne abfuhr, wogegen der hierauf angegangene jüdische Bankier fast gar nichts begehrte. „Das sind ja lauter arme Leute“, jagte er „die ihr weniges Geld nothwendig brauchen, da muß man schon Rücksicht haben.“ Dagegen bin ich von christlichen Geschäftsleuten, namentlich auch von den lieben Bauern — „Vulpes in nudinis“ — unzähligmahl ang'schmiert und übervorthelt worden: Soweit ich unsere geriebene Anstauber kenne, gehören sie sammt und sonders der Christenheit an und thun in ihrem Genre, was kreuzmöglich ist.“

„Aber die Judenpresse, die verjudeten Blätter sind eine wahre Pest,“ klagen die Antisemiten

„Thatsache ist,“ erwidert Dr. Schöpf, „daß das jüdische Element in der Journalistik vorherrscht. Jedermann hat den Drang, sich in der Gesellschaft — sei es im kleineren oder großen Kreise — Geltung zu verschaffen. In einem verfolgten, getretenen und gepeinigten Volke ist dieser Trieb noch weit condenserter. Dem Juden waren nun aber Jahrhunderte hindurch fast alle Geltungsgebiete verschlossen. Nur Literatur und Handel standen ihm offen, und so verlegte er sich denn darauf, und weil er wohl wußte, daß die Tagesliteratur die öffentliche Meinung, von der schließlich die Gestaltung der Dinge abhängt, macht und bestimmt, so wardte er sich zur Journalistik. Für den Journalisten ist die Journalistik eigentlich kein dankbares Gebiet. Man schreibt: „für die Vergessenheit“, meint M. Wagner und fügt bei: „Es ist eigentlich ein schreckliches Geschäft, Journalist sein zu müssen.“ Doch darf man nicht vergessen, daß gediegene Aufsätze weit mehr werthvolles Wissen unter den Menschen verbreiten helfen, als noch so grundgelehrte Tractate, die meist nur in winzigen Kreisen gelesen werden. Und gediegene Aufsätze finden sich auch nur in den jüdischen Blättern. Ueberhaupt habe ich gefunden, daß das „parcere personis“, welches der alte Heide für seine libelli sich als Hauptnorm vorgefetzt, in den Blättern der Juden weit mehr Berücksichtigung findet, als in gewissen anderen Zeitungen. Man lese nur die „Unverfälschten Deutschen (Heb-)Worte“. Welch' ein Ingrim, Welch' ein Haß gegen die Personen — gegen unsere Mitbürger, die selbst dann ein volles Recht auf ruhige Existenz hätten, wenn Alles wahr wäre, was man ihren Vorfahren in die Schuhe schiebt, indem ja der Nachfolger nie-

mals für die Vergehungen seiner Vorfahren verantwortlich gemacht werden kann.

Die Antisemiten sagen: „Aber die Studierenden der Hochschule, die hieher kamen, sind fast durchgehends Antisemiten.“

Ich kann und will das nicht glauben. Eine derartige Schmach möchte ich den Hochschülern nicht antun. Denn wäre es wahr, so hätte ich an der Stelle eines idealen Studentenkopfes ein grinsendes Neidgesicht vor mir.“

Am Schlusse fragt der Autor: „Wie ist es doch möglich, daß in unserer lieben Saisonstadt Salzburg solch' ein unfriedsamer, antisozialpolitischer Bund sich bilden konnte und noch dazu in der heiligen Weihnachtszeit — der Zeit des pax hominibus! Es müssen entschieden fremde Elemente sein, die da vorschreien und die auf die gedankenbare, unselbstständige Masse rechnen. Darum sollten alle echten, alten Salzburger zusammenstehen, um diese Elemente zum Schweigen zu bringen! Wie kann man am Ausgange des 19. Jahrhunderts friedliche Mitmenschen, die Einem kein Leid zugefügt, einer förmlichen Razzia preisgeben!“

Merkmale der Redaktion: Das sind einmal Worte eines wahrhaften Priesters, die einem Komloß als Muster dienen sollten, nicht aber die schändlichen Lügen eines Rohling oder eines meineidigen Stöckers!

Wochenchronik.

** Die ungarische Marktgemeinde Gyöngyös-Mellek im Somogyer Comitát hat den israelitischen Kaufmann Marcus Schön zum Gemeinderichter gewählt.

** Die Lemberger Handelskammer beschloß auf Antrag ihres Präsidenten Adolphy Byk, aus Anlaß des Regierungs-Jubiläums des Kaisers eine Stiftung zu errichten, aus welcher alljährlich zwei arme, aber ausgezeichnete Schüler des dortigen Rudolphs-Gymnasiums (einer der christlichen und einer der mosaischen Confession) Stipendien von je 120 fl erhalten

** In Horitz in Böhmen ist der jüdische Feldprediger des dritten Armeecorps, Rabbiner Dr. Adolph Ehrentheil, 64 Jahre alt, verschieden. Dr. Ehrentheil versah durch 33 Jahre seine seelsorgerischen Functionen und stand als Mensch und Gelehrter im besten Ansehen. Derselbe schrieb auch recht viel Nützliches wie Unterhaltendes, und so wird sein Andenken langhin fortdauern. — In Nikolsburg verstarb Dr. Feuchswang, Rabbiner dortselbst — derselbe fungirte auch eine Zeitlang in Neutva als Rabbiner.

** Sein Vater war Vorsteher in einer vornehmen Großgemeinde, stand also auf einem exponirten Posten des Judenthums. Er selber — nennen wir ihn Dr. St. — ist Advokat und confessionslos. Wozu bedarf es überhaupt der Religion? Seinen Sohn ließ er taufen, denn dann kann er es weit

bringen. Die Tochter dagegen mußte Jüdin bleiben. Als Advokat hatte er Gelegenheit in das arische und semitische Familienleben hinein zu blicken, er wünschte sich einen jüdischen Schwiegersohn. In dieser Familie sind also die mannigfachen Nuancen und Richtungen vertreten und nach Opportunität geordnet. Allein diese Familie bildet auch ein Miniaturbild des großen Zweipaltes, welche unsere zeitgenössische Geschichte bewegt. Der christliche „Judenjunge“ — in der Schule wird er von seinen christlichen Kameraden nicht anders titulirt — hat für seine Schwester keine andere Bezeichnung als „Du Saujüdin“; im Streite kann er nicht umhin ihr vorzuwerfen: „Ihr habet unsern Herrgott gekreuzigt“

In einer bedeutenden Landeshauptstadt lebt und wirkt ein wohlrenommirter deutscher Schriftsteller, dessen Namen in der schöngeistigen Literatur einen guten Klang hat, allerdings hatte dieser Name einmal Athron gelautet, allein schon in früheren Jahren hatte er mit dem Judentum auch den Namen Athron an den Nagel gehängt und in der Schriftstellerwelt heißt er Emil Jahre vergingen, der Schriftsteller wirkt um die Hand eines schönen Judenmädchens, die Wittigst war verlockend, er verliebte sich und um die Sehnsucht seines Herzens zu stillen, eilte er nun in das Haus zurückzukehren, welches er verlassen; er war wieder Jude, Gatte einer Jüdin, Schwiegersohn einer jüd. Familie. Da wurde in einer großen europäischen Residenz die Stelle eines Hoftheater-Direktors vakant. Der schöngeistige Emil überlegte nicht lange, er kehrt wieder zum Christenthum zurück und ließ bei den maßgebenden Persönlichkeiten, speciell bei den Intendanten über die Chancen seiner eventuellen Candidatur anfragen. Selbstverständlich verschwiegen man nicht, daß der Candidat derzeit wieder der allein seligmachenden Kirche angehöre. Die Sache wurde dem Monarchen vorgelegt, welcher meinte, der Candidat eigne sich eher zum Gardrobier, er wechselt die Religion, wie den Rock — Bekanntlich wirkt jetzt in Wien als provisorischer Burgtheater-Direktor Adolph Sonnenthal und genießt die Gunst Sr. Majestät unseres geliebten Monarchen, nicht zum geringsten Theil wegen der Charakterfestigkeit, mit welcher der Künstler dem Judenthum Anhänglichkeit und Treue bewahrt. („Israelit“)

** Der hervorragende Schauspieler und dermatige Direktor des Residenz-Theaters in Berlin, Herr Sigmund Lautenburg hatte das Unglück seine Mutter durch den Tod zu verlieren und eilte hieher um den Leichenbegängnisse der theueren Frau beiwohnen zu können. Wittwe Johanna Lautenburg, welche 62 Jahre alt, am 20. d. hier gestorben ist, wurde Sonntag den 22. d. beerdigt. Den einfachen Sarg schmückte ein herrlicher Kranz, dessen prachtvolle Schleife die Widmung zeigte: „Die Mitglieder des Berliner Residenz-Theater“. Nach der Leichenfeier sprach unter Führung des Vizepräsidenten D. H. Spitzer eine Deputation des Budapester Wohlthätigkeits-Vereines „Concordia“ im Hotel Frohner vor, um Lautenburg, welcher Ehrenmitglied dieses Ver-

eines ist, ein tiefempfundenes Condolenzschreiben zu überreichen. Lautenburg dankte gerührt für diesen sichtbaren Beweis der Theilnahme an seinem schweren Unglücke und versprach, sich dem edlen Verein dankbar zu erweisen, indem er auch ferne von der geliebten Heimath doch stets des „Concordia“-Vereines gedenken und ihm nützlich zu werden bestrebt sein werde.

** Am 15 d starb in Zenta der hochgeachtete Bürger **Jakob Braun** im Alter von 68. Jahren. Er war lange Jahre städt. Repräsentant, Verwaltungsrath bei beiden Sparcassen und Mitglied sonstiger Vereine. Seine größten Verdienste erwarb er sich als Tempelvorsteher bei der isr. Kultusgemeinde, welche Stelle er 32 Jahre bekleidete, dabei eine eifervolle Thätigkeit entwickelte, wie es nur ein für den Glauben und Glaubensgenossen begeisterter Jude sähig. An der Bahre sprach erst der älteste Sohn des Dahingegangenen in sehr ergreifender Weise, so daß kein Auge ohne Thränen blieb. Anlehnd an die Klagegeder Kap. 2, Vers 4. „Zerstört und vernichtet hat Gott ohne Erbarmen die Wohnung Jakobs“ schilderte er den unermesslichen Verlust, die edlen Eigenschaften und großen Verdienste desselben als zärtlicher und aufopfernder Vater, Familien- und Gemeindeglied, als Jude und als Bürger, und ermahnte seine Geschwister diesem Beispiele und Vorbilde zu folgen. Nach ihm sprachen Salamon Klein, Oberrabbiner zu Zenta, dann der herbeigerufene Rabbiner aus Ada. — Die Theilnahme war eine allgemeine, nicht nur Juden ohne Unterschied der Gesinnung und Alters, sondern auch nach Hunderten zählende christliche Bürger waren zum Leichenbegängnisse erschienen um den edlen Verbliebenen, thränenden Auges, die letzte Ehre zu erweisen, zecher Zadik liwrochó „Möge sein Andenken zum Segen reichen.“

Literarisches.

„Szegedi Chevra 1787-től 1887-ig“

irták Löw Immanuel és Klein Salamon.

— Angezeigt von **A. Roth**, Bezirks-Rabbiner in Sittös. —

Der Herr Oberrabbiner Löw in Szegedin gehört unstreitig zu den Ansehe mässés, erst im Jahre 1885 hat er mit Herrn Sigrund Kullinji die 100jährige Geschichte der isr. Kultusgemeinde zu Szegedin in eminenter Weise verfaßt, die viel des Interessanten und Belehrenden enthält, jetzt hat er wieder mit Herrn Salamon Klein die 100jährige Geschichte der Chewera Kadischa in Szegedin, welche uns mit so viele wichtigen Momenten, nachahmungswürdigen Einrichtungen und frommen Handlungen, ausgeübt von unvergeßlichen Männern bekannt macht, veröffentlicht. Wahrlich diese Herren Verfasser verdienen einen warmen Jejascher Koach, solche Arbeiten, die so viel Zeit und Geduld wie einen ermüdenden Sammelfleiß beanspruchen, sind lobenswerth und ver-

dienstvoll, wie schon der Altmeister Junz sagte, daß die chronologischen Bücher und Protokolle der jüdischen Gemeinden und Vereine für die Geschichte Israels einen sehr reichen Stoff bieten. Gemeinden und Vereine können ihr 100jähriges Jubiläum nicht herrlicher und zweckmäßiger feiern als durch solche monumentale Geschichten. Die Repräsentanz einer Gemeinde und eines Vereines, welche keine Kosten scheut solche zu veröffentlichen, gründet sich ein Dank- und Denkmal bei der Mit- und Nachwelt.

Der selige Oberrabbiner Löw schrieb in B. Chauauja 3 8 Nr. 5, folgende Worte: „Zu den charakteristischen Lebenszeichen und Rundgebungen der verschiedenen Völker und Zeiten gehören die Vereine, welche sich zur Errichtung gewisser Zwecke bilden“ die frühzeitige Kreirung der Chewra Kadischa, welche die edelsten humanitären Zwecke anstrebt, zeigt von den menschlichen Gefühlen, die das Herz der Juden befehlen und beleben; Herr Zellinek sagt: „Rachmonus“ (Erbarmen) ist ein weicher Silberton des zartbefaßeten jüd. Herzens. Wenn der Jude „Rachmonus“ ausspricht, so werden alle Tiefen seiner Seele aufgewühlt und ein Engel des Mitleids steigt aus seinem Innern auf, der ihn für die edelsten, menschenfreundlichen Handlungen begeistert, ja die Wohlthätigkeit des jüdischen Stammes ist nicht bloß die Folge seiner Religion, welche so ausdrücklich Wohlthun, Barmherzigkeit und die innigste Theilnahme in den Leiden Anderer gebietet, sondern das Erbgut seiner edlen Natur.“*)

In ein einer Zeit, wo Liberté; Freiheit noch unbekannt war, hat es bei den Juden einen Verein gegeben, wo Fraternité und Egalité, Brüderlichkeit und Gleichheit herrschte; bei der Chewra Kadischa waltet kein Unterschied der Person, der Liebedienst wird so an reichen wie an den armen verstorbenen Juden in gleicher Weise ausgeübt, und der Talmud sagt: Gedoloh gemilus chesed josser min ház-dokoh, Almosen gibt man von äußern Gütern, der Liebedienst an den Todten von seiner Person und seinem Wesen, Almosen braucht nur der Arme, Liebedienst an Verstorbenen auch der Reiche.

In Paranthese sei zur Ehre des unvergeßlich seligen Oberrabbiners Löw und wie des noch in jugendlicher Kraft lebenden und wirkenden Sohnes, Herrn Oberrabbiner Löw in Szegedin, erwähnt, daß der H. Jehuda Löw, welcher in Prag Oberrabbiner war, den die Volkssage so verherrlichte und der der Urgroßvater des seligen Oberrabbiner Löw war, den ersten Leichenverein in Prag gründete.

Im ersten Kapitel des Buches „Szegedi Chevra“, wird über die Entstehung und Ursprung des Vereines gesprochen, der verdienstvolle Verfasser rezitirt die Worte seines großen Vaters, daß die Institutionen und Einrichtung in der nachbiblischen Zeit, überwiegend Reception sind, das jüdische Volkstheben wußte sich die exotischen Elemente dergestalt zu assimiliren, daß ihr fremder Ursprung in Vergessenheit

*) Jüd. Stamm, von D. Zellnek, S. 142.

gerieth, und nur durch ausdauernde Forschung ans Tagelicht gezogen werden kann, und so wäre die Chewra eine Nachahmung des in Deutschland im Mittelalter bestandenen deutschen Vereines. Diese Ansicht, so geistreich sie auch ist, ist sie doch nicht plausibel, weil diese deutschen Vereine, die man Coland oder Kaland nannte, die der Verfasser auch später erwähnt, war im 13. Jahrhundert eine weitverbreitete geistliche Brüderschaft, der Ursprung des Namens ist ungewiß. Einige leiten ihn ab von Calande, der erste Tag des Monats, an welchem sich früher die Geistlichen jedes Sprengels zu versammeln pflegten, später bestand die Colandsbrüderschaft aus Priestern und Laien, hatte ursprünglich den Zweck durch viele Beiträge für die Vigilien, Seelenmessen, in Armuth und Verlassenheit Gestorbener, Sorge zu tragen. An ihre Zusammenkünfte schloßen sich von jeher brüderliche Schmäuse, die jedoch im 15. und 16. Jahrhundert zu wilden Gelagen und Säuferien ausarteten. — Dieses Kalandafest erinnert an das jüdische Kalanda-Fest im Talmud Aboda Sara, das von dem Namen jedes ersten Monatstages abstammt, an welchen man Opfer brachte und ihn mit Schmäusen und festlichen Aufzügen feierte, so auch wurden an diesem Tage Geschenke vertheilt. Die Kreirung einer Chewra Kadischah entsprang gewiß nur aus jüd. Herzen, der Vereinsgeist lebte schon frühzeitig bei den Juden, es war das Sprichwort: O Chmissussosa o chawruso, so waren es die Profeten-Vereine, Industrielle-Vereine, warum sollten sie also nicht auch einen Leichenverein kreiren haben? Sie hießen erst Chewra Kadischah dekabroim, weil der Verein sich Anfangs mit dem Begraben der Todten am meisten beschäftigte, weil dieses den Zeitverhältnissen gemäß sehr beschwehrlich war, da doch nicht in jedem Ort Friedhöfe waren und daher die Verbindung mehrerer Menschen eine Nothwendigkeit war.

Der Verfasser bespricht ferner den Ursprung dieses Vereines; wenn nicht sein unvergeßlicher Vater in B. Chananja 8. Jahrgang sehr viel Lehrreiches geschrieben, so kann der wackere Sohn auch sagen: Mokok henichuch owossai lehigader bó.

Nachdem in diesem Buche über das Alter der Chewra Kadischahim mehreren Gemeinden Ungarns referirt wird, wird erzählt, daß dieser Verein in Szegediu im Jahre 1787 gegründet wurde, ein herrliches Gedicht, welches der selige Oberrabier Löw im Jahre 1869 verfaßte und im Stammbuche sich befindet, reproduzirt, dieses ist ein Dankgedicht Israels für die erlangte Freiheit. — Die ersten, wie die jetzigen Statuten werden in ausführlicher Weise angeführt, die sehr nachahmenswerth sind, wenn der Herr Redakteur es erlaubt, so will ich einige Paragraphen zur Nachahmung reproduzieren. — Was diesen umfang- und inhaltsreichen Buche einen besonderen Werth und Hochschätzung verleiht, sind die in verschiedenen Sprachen geschriebenen Aufschriften auf den Grabsteinen, welche meistens der selige Löw, der große Hebräist verfaßte, sie machen uns mit den großen und unsterblichen Verdiensten vieler verdienst-

voller Männer bekannt. Wir schließen unser Referat mit den Worten: Eilet ihr Gemeinden und thuet desgleichen, dann werden wir von mehreren Gemeinden ein Dibre hájámim haben.

Historischer Witschmasch.

Von Leopold Freund.

F ü r e d, heute einer der besuchtesten und theuersten Cur- und Badeorte Ungarns, hat sein Aufblühen bekanntermaßen dem jüdischen Arzte J o s e f M a n e s D e s t e r r e i c h e r, vulgo K e b W o n e s c h D o k t o r zu verdanken. Dieser in 1756 zu Alt-Ofen geboren, also in einer Zeit, wo noch der Druck der Ausnahmstellung schwer auf den ungarischen Juden lastete; wo beispielsweise in der Landeshauptstadt Pest bis zum Jahre 1780, kein Jude sich niederlassen durfte, und zum Uebernachten einen Erlaubnißschein für acht Groschen Schein (26 Neukreuzer) lösen mußte, konnte wol seinem Wissensdurst gemäß die Vorlesungen an der Ofner Universität besuchen, den medizinischen Studien mit Lust und Eifer obliegen; keineswegs aber den Doktorgrad erlangen und als nur „befugter Arzt“ und auch das mit mannigfachen Hindernissen und Beschränkungen, fungiren.

Heute, wo die ungarische Hauptstadt fast 100 000 jüdische Seelen zählt, von denen viele nicht nur als diplomirte Doktoren der Heilkunde und Curie praktiziren, sondern die selbst zu dem Richter- und Beamtenstande ein namhaftes Contingent stellen, ja auch im Reichstage und sogar im Magnatenhause vertreten sind, kann man sich kaum eine Vorstellung davon machen, wie viele jüdische Jünglinge, bevor „der Freiheit eine Gasse“ ward, gleich Winkelried die feindlichen Lanzenstiche im Busen fühlend verbluteten! Wo es anstatt der einen Mater Dolorosa tausende jüdische Mütter gab, denen das Herz brach ob ihrer in unbefriedigtem Wissensdurst verschmachtenden Söhne!

Auch Desterreicher dürstete nach Thätigkeit in weiteren Kreisen, es drängte ihn hinaus aus seiner beengenden Sphäre, und als 1781 das „Toleranz-Edict“ erschien, hielt er seine Dissertation mit einer Arbeit, die Aufsehen machte: „Analytis der Ofner Heilquellen“, und ein Jahr später promovirte er und erhielt das Doctor-Diplom; obwol den Juden erst 10 Jahre später der Zutritt an Gymnasien und Universitäten gestattet wurde.

Nachdem Dr. Desterreicher einige Jahre als ebenso geschickter wie menschenfreundlicher Arzt gewirkt, und auch eine Brochüre über die Füreder Heilwässer veröffentlicht hatte, wurde er, der erste jüdische Doktor zum ersten Brunnenfiskus in Balaton-Füred ernannt. 17 Jahre hatte er diese Stelle inne; was Füred durch ihn geworden, hat nicht nur seine Behörde, die k. ung. Staatshalterei, das In- und Anstand bei seinem Leben anerkannt, sondern die dankbare Nachwelt nach seinem Hinscheiden, indem

sie erst vor drei Jahren in Füred eine Denktafel seinem Andenken weihte, die in goldenen Lettern sein erspriessliches Wirken rühmend verkündet.

Aus einem 1786 erschienenen Buche kam mir ein Blatt. Seite 263 und 264 in die Hände, allwo ich eine von Jos. Manes Desterreicher als Brunnenfiskus gezeichnete „Behorsamste Reflexionen!“, die an die k. ung. Statthalterei gerichtet, und „Füred am Sauerbrunnen den 12. Junii 1786“ datirt sind. Der Fiskus gab sein Gutachten ab, ob dem Brunnen ein Kuppeldach auf Säulen ruhend anzurathen sei? Der Fiskus verlangt diese Bedeckung nicht nur des Publikums und der Verschönerung halber, sondern auch „damit die Sonne den Sauerbrunnen nicht auskoche, da die Wärme den Mineralgeist aus dem Wasser treibe, die Kälte hingegen ihn binde, weshalb er auch den Namen (acr fixus) führt.“

Wir haben im Eingange Füred das theuere genannt. Auf dem vergifteten Blatte finde ich auch zwei „Ordnung oder Preis der Speisen.“ Die eine ist von „Ferdinand Schwablmayer im obern Trakt.“, der andere von „Martin Oppel, unterer Traktur“ gezeichnet, und dürfte die damalige Billigkeit bei manchen Besuchen des heutigen Füred ein Sehnen nach den guten alten Zeiten erwecken, und selbst manche jüdische Hausfrau könnte staunen über die Spottpreise der Hendl und Gansel aus anno dazumal. So kostete nach diesen Tacis:

Ein Mittagmahl, mit 6 Speisen	18 Kr.	Wien-Währ.
„ Nachtmahl mit 4 Speisen	10 „ „ „	
„ gebratenes Hendl	10 „ „ „	
„ gebratenes Gansel	24 „ „ „	
„ Zimmer per Tag sammt Bett von	15—30 Kr.	Wiener-Währ.

Der Wein zu 2, 3, 4 Kr. die halbe Maß; Somlauer zu 6 Kr.

War uns nicht wohler, als wir an den Fleischtöpfen Egyptens saßen?

Meier Czofowicz.

Aus dem Leben der Juden von G. P. Dzesko.

(Fortsetzung.)

Rabbi Todros trug in seinem Aeußeren und vielleicht auch seiner inneren Beschaffenheit noch deutliche Spuren, daß seine Vorfahren viele Jahrhunderte unter der Sonne Spaniens gelebt.

Das umherirrende Volk, von erstaunlicher Ausdauer in der Erhaltung der Verbrüderung, welche es von anderen Stämmen mit der Kraft unbefiegbarer Einflüsse der gleichartigen Abstammung unterscheidet, erlangte doch hier und da etwas von den verschiedenartigen Gesichtskreisen, in die es das Loos der Verbannung führte.

Es bestehen hier, trotz allgemeiner Aehnlichkeit, doch wesentliche Unterschiede. Diejenigen, die vor verhältnißmäßig kurzer Zeit aus dem Süden oder Westen herangekommen sind, und jene über deren Häupter seit unendlichen Zeiten sich der bleiche Himmel wölbt und frostiger Wind hinstreicht. Die langsamen Gei-

stes, leidenschaftlich mystisch, doch in der Wirklichkeit versunken. Jene mit Haaren, so schwarz, wie das schwärzeste Rabengefieder, die Augen so leuchtend, wie die Farbe des Himmels. Weiße und dunkle Stirnen, kräftige, abgehärtete Naturen, mager, dünne, nervige Gestalten, vor Leidenschaftlichkeit erzitternd, schwärmisch träumend von Phantasie erfüllt.

Das dunkelste unter allen dunkeln Gesichtern, die schwärzesten unter allen schwarzen Augen und Haaren, den leidenschaftlichsten und am meisten zur mystischen Schwärmerei neigenden Geist unter allen feurigen Geistern besaß Isak Todros.

Welche Stellung nahm er in der Gemeinde ein, und worauf beruhte dieselbe?

Priester war er nicht, da die Rabbinen nicht Priester zu sein pflegen, und kein Volk vielleicht der seiner Natur nach theokratischen Regierung und Unterwerfung so abhold, wie das jüdische. Verwalter der Gemeinde war er eben so wenig, da diesen Beruf die Beamten der jüdischen Gemeindevertretung versahen; die Rabbinen spielen in der Gemeindevertretung nur die Rolle der Hüter der Religion, ihrer Vorschriften und Gebräuche. Er besaß jedoch höhere, als die eben genannten Würden. Er stammte von einem alten fürstlichen Geschlechte, unter seinen Ahnen zählte er viele große Gelehrte, und seine unmittelbaren Vorfahren waren heilige und hochgeehrte Rabbinen, er war außerordentlich fromm, ein Zaddik (ein Frommer), ein Chakam (ein Weiser), ein Asket, ein Wunderthäter und überdies tief und außerordentlich gelehrt.

Letzteres konnte nur auf religiöse Gelehrtheit Anwendung finden, aber dies war in den Augen der Gemeinde von Szybow die einzige Gelehrtheit.

Diese Gelehrsamkeit umfaßte eine unvergleichliche Kenntniß der heiligen Bücher. Der Thora oder Bibel am wenigsten, der des Talmud mehr, am meisten jedoch die der Kabala.

Isak Todros war der größte Kabalist der Neuzeit, und dies die Grundveste, auf der das Bauwerk seiner Größe ruhte.

Wer nur entfernt mit der Richtung und den Gebräuchen des jüdischen Volkes vertraut ist, wird zugeben, daß die Bevölkerung von Szybow ein Theil jener zahlreichen und finsternen Seele der Chassidim war, die an die Spitze aller geistlichen und weltlichen Gelehrsamkeit die Kabala stellt.

Nein, die Einwohner von Szybow betrachteten sich nicht als Abtrünnige, im Gegentheil rühmten sie sich, rechtgläubige Talmudisten und Rabbinen zu sein. Sie gehörten zu jener übrigen sehr zahlreichen niedersten Schichte von Talmudisten, welche der Thora und dem Talmud die Kabala verbanden, sie als geheiligtes Buch erklärten, sie leidenschaftlich zu verehren begannen und die beiden ersten Bücher in den Schatten drängten.

Uebrigens berührte der Chassidismus die Bevölkerung von Szybow ziemlich nahe, und ließ innerhalb derselben keine deutlichen Spuren zurück.

Ein bedeutender Theil der Bevölkerung waren

thatächlich Chassidim, ohne sich dessen bewußt zu sein. Es ging das Gerücht, daß der Großvater des Izaak Todros, jener Reb Nochim, welcher den Namen mit Hersch Czofowicz geführt, eine Zeit Schüler des Bescht war, des Gründers jener sonderbaren Secte, oft mit ihm zusammenkam, und wenn er sich ihr auch nicht ganz anschloß, so übertrug er auf seine Gemeinde, deren geistiger Führer er war, viele ihrer Urelemente.

Diese bestanden in der unbegrenzten Verehrung der Kabala, in abgöttischem Erheben des Zadiks und dem unzerstörbartheiten, frommen Abscheu gegen die Edomiten und ihre Lehren.

Diese Urelemente vergrößerten und erweiterten sich immer mehr unter der Regierung dessen Sohnes Baruch, und sein Enkel Izaak nahm die von den Vätern fest überkommene Würde zur Zeit ihrer größten Blüthe in die Hand.

Die Religion der Bewohner von Szybow war weder mosaisch, noch talmudisch, noch chassidisch, aber eine chaotische Mischung aller, eine Mischung, welche weit hinaus über die Umgebung von Szybow herrschte und ihren höchsten Ausdruck in der Person des Rabbi von Szybow fand.

Rabbi Izaak hatte eine finstere Stirn ganz von tiefen Furchen durchzogen, die sich gebildet hatten als er mit Anspannung aller Geisteskräfte sich bemühte, die Geheimnisse des Himmels und der Erde, unter Zuhilfenahme der orakelhaften Buchstaben, aus denen sich die Namen Gottes und der Engel zusammensetzten, zu enträthseln. Auch zeigten seine wie glühende Kohlen funkelnden Augen bald düstere, bald verzückte Blicke, je nachdem er an die furchtbaren Schrecken oder die unvergleichlichen Freuden des Jenseits dachte. Sein Rücken war gebeugt von dem unausgesetzten Neigen über den Büchern, seine Hände zitterten vor unaufhörlicher geistiger Bewegung und den Kämpfen mit Erscheinungen, der Körper verdorrte und die Wangen fielen ein vor maßlosen geistigen und körperlichen Qualen.

Ehelosigkeit, Fasten und schlaflose Nächte waren die finsternen, leitenden Grundgedanken dieses Mannes, ebenso, wie mystische Extase, geheime Furcht und unerbittlicher Haß gegen Alles, was da anders lebte, dachte und begehrte als er.

Er hatte jung geheirathet oder war vielmehr verheirathet worden, als noch keine Spur von männlicher Reife an ihm zu entdecken war. In nicht zu langer Zeit ließ er sich von seiner Frau scheiden, welche mit ihrer Geschäftigkeit seine andächtige Sammlung oder seine geistige Erhebungen störte; seine drei Kinder wuchsen im Hause seines Bruders heran und er, ein Einsiedler in seiner niederen schwarzen Lehmhütte, lebte ein bis auf die äußersten angespanntes Leben der Phantasie, leidenschaftlicher Gebete und abgründtiefen mystischer Gedanken.

Hinsichtlich seines materiellen Fortkommens erhielt er sich von Liebesgaben, welche ihm seine glühenden Verehrer sandten. Diese Gaben waren übrigens sehr einfacher und unscheinbarer Natur. Bedeutende

oder kostbare Geschenke nahm Rabbi Izaak nie an, so wenig wie er sich seine Rathschläge, Arzneimittel und Vorhersagungen von den Gläubigen, die ihn ansuchten, je entlohnen ließ.

Jeden Morgen konnte man vor Sonnenaufgang einzelne wenig auffallende und schüchtern auftretende Gestalten lautlos über den Schulhof schüpfen sehen, wo sie auf die Holzbank vor dem Fenster gäreuschlos irdene Gefäße mit Speisen gefüllt hinstellten, oder Brod und festlichen Kuchen hinlegten.

Um diese Zeit pflegte der Rabbi seine Morgegebete zu verrichten, wie jeder rechtgläubige Israelite vor Sonnenaufgang sein Morgengebet zu verrichten und seine Tefilin zu legen verpflichtet ist.

Dann öffnete er das Fenster und unter den vergilbten Fenstern blickten die von Nachtwachen angestregten und gerötheten Augen auf den rosigen Glanz der Morgenröthe. Dort im fernen Osten lag Jerusalem mit den unsichtbaren Trümmern des Tempels Salomonis, Palästina, das um seine Söhne trauerte, dort welkten im Schmerz, die Palmen Zion's.

Manchmal erlosch die Gluth des Auges in Thränen, welche niederrieselnd die von innerem Feuer brennenden Wangen kühlten. Zu anderen Zeiten kühlten sie auch frostiger Wind oder feuchte Nebel, aber Izaak Todros blickte trotz Nebel, Regen und Schnee jeden Morgen nach dem Osten.

Dann bückte er sich und nahm von der Bank die Nahrung, die fromme Hände für ihn bereitet. Er genoß sie nie ganz; Brod und Kuchen brach er in sehr kleine Stückchen und marf sie mit vollen Händen den Vögeln zu, die in großen Zügen von den Dächern, den Straßen, ja von allen Seiten heraufstatterten und mit ihren ausgebreiteten Flügeln einen durchsichtigen Vorhang vor dem geöffneten kleinen Fenster bildeten. Einzelne Vögel griffen nach den Krumen und trugen sie freudig zwitschernd ihren Nestern zu, andere flogen gesättigt durchs kleine Fensterchen und ließen sich in Gruppen auf die gebeugte Achsel ihres Ernährers nieder. Die unter dem niedern Dache der Hütte zahlreich nistenden Schwalben neigten sich weit aus ihren Nestern vor, die Schnäbelchen hinstreckend und ihn frei betrachtend. Bei solcher Gelegenheit erhellte sich das sonst stets finstere Antlitz des Rabbi und manchmal, doch selten genug, irrte auch etwas, das einem sanften Lächeln glich, um seinen stets geschlossenen, bärtigen Mund.

Die Vögel kannten ihn gut, und nicht allein diejenigen des Städtchens, sondern alle die, die zahlreich im Birkenhaine schwärmten.

Izaak Todros ging oft in den Hain und bis in die Tiefen des angrenzenden Fichtenwaldes. Was that er dort? Er fütterte die Vögel, die, so wie sie seiner ansichtig wurden, von allen Seiten heraufstatterten und ihm umschwärmend während der ganzen Dauer seines Spazierganges begleiteten.

Manchmal betete er mit erhobener Stimme, hob die zitternden Hände in die Höhe und das vielfache Echo des Waldes gab seine leidenschaftlichen Ausrufungen zurück. Oft suchte er nach Gräsern und

wilden Kräutern, er in großen Bündeln pflückte und nach seiner Hütte trug. Es waren heilkräftige Pflanzen, deren Kenntniß sich im Geschlecht der Tobros von Vater auf Sohn vererbt hatte. Sie waren alle von der Art jener Aerzte, die im Mittelalter so zahlreich waren, die ihre Kenntnisse der Heilkraft menschlicher Leiden keiner Akademie dankten, sondern ihre Wissenschaft aus der Hand der Natur empfangen und sich mehr phantastischem Forschen als gelehrtem Nachdenken überließen. Einer der ferneren Vorfahren des Isaaq Tobros soll übrigens zur Zeit, als in der Unterdrückung der Juden in Spanien ein kurzer Stillstand eintrat, und sie an alle Berufszweigen theilnehmen durften, ein ausgezeichnete Arzt gewesen sein.

(Fortsetzung folgt.)

Nachtrag.

* * Am 26. o. fand im hiesigen Kultustempel ein solennes Requiem für weiland Herrn Armin Neuwelt statt, welchem ein überaus zahlreiches Publikum anwohnte. Herr Dr. Kohn schilderte in ausgezeichnete Weise die Verdienste des Verewigten, sowie Obercantor Friedmann durch die üblichen Gesänge die Feier verherrlichte.

* * Herr Obercantor Bachmann wurden abermals glänzende Anträge mittelst eines Abgesandten aus Odessa gemacht, doch wies er dieselben zurück. — Wir gratulieren demselben zu seiner Festigkeit

Correspondenz der Redaction.

M. B. in. P. Neben eingehender Behandlung der politischen Tagesfragen enthält die „Wiener Allgemeine Zeitung“ unter allen Blättern am meisten an belletristischen und Unterhaltungsstoffe sie eignet sich darum vorzüglich zur Familienlectüre.

N. L. in W. Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ erscheint Morgens um dieselbe Zeit, wie alle Frühblätter; um 1/2 2 Uhr wird das Mittagblatt veröffentlicht, um 1/2 6 Uhr Abends erscheint das Sechsuhr-Abendblatt, welches für die Provinz von besonderer Wichtigkeit Telegramme enthält, die in der anderen Blätter erst im Morgenblatte des nächsten Tages figuriren,

Inserate.

Arnold Kohn's
Grabstein Lager
Waltzner-Boulevard 14,
vis-à-vis der Andrassystrasse
Filiale:
Landstrasse im Orczy'schen Hause
empfehl ich zur Anfertigung von
Grabmonumenten
jeder Art,
zu den möglichst billigsten Preisen.
Für Korrektheit der Inschriften und Echtheit der Vergoldung wird garantirt.
Samstag und Feiertage gesperrt.

**Tausende von Menschen leiden
am Bandwurm!**

die Wenigsten sind sich der wahren Ursache ihres fortwährenden Unwohlseins bewußt.
Unter Garantie wird jeder Bandwurm



befreit, wie auch alle anderen Würmer bei Kindern und Erwachsenen in einer halben Stunde schmerz- und gefahrlos, ohne vorüberige Hungerkur und Berufshörung durch ein leicht zu nehmendes Mittel, welches, selbst vielfachweise eingenommen, ganz unschädlich ist.

Die meisten Bandwurmleriden werden als Blutarne und Magenkrankheit behandelt. Abgang von hühler- oder krötenart. ähnlichen Gliedern oder sonstiger Würmer, Blasses, des Gesichtes, matter Blick, biane Ringe um die Augen, Abmagerung, Verschiebung, stets belegte Zunge, Verdauungsschwäche, Appetitlosigkeit, abwechselnd mit Heißhunger, Uebelkeiten, sogar Ohnmachten bei nüchternem Magen oder nach gewissen Speisen, Aufsteigen eines Kräuels bis zum Halse, stärkeres Zusammenfließen des Speichels im Munde, Magenschmerz, unregelmäßiger Stuhlgang, Jucken im After und Rase, Kolliken, Kollern und wellenförmige Bewegungen, dann stechende, saugende Schmerzen in den Gedärmen, Herzklopfen, Menstruationsstörungen, sich matt fühlen u. s. w. 535

Auch heißt brüchlich gründlich und schnell nach neueste Spezialmethode unter Garantie des sicheren Erfolges: alle geheimen Krankheiten, Unterleibs- und Geschlechtsleiden (auch des Geschlechts), Magenleiden, Gicht, Krampf- und Nervenleiden, Reitmässen, Blutstörungen, und Frauenleiden aller Art. — Zusendung der Mittel umgehend und diskret.

Specialarzt **S. RAPPAPORT**
in Boryslaw. (Galizien)

**Dankschreiben werden
nicht veröffentlicht.**